
4 — 1897

Illustriertes Sonntagsblatt

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd

Gratis-Beilage zur Thorner Zeitung.

Verlag von Ernst Lambeck in Thorn.

Ein gefährliches Geheimnis.

Frei nach dem Englischen von M. Walter.

(Fortsetzung.)

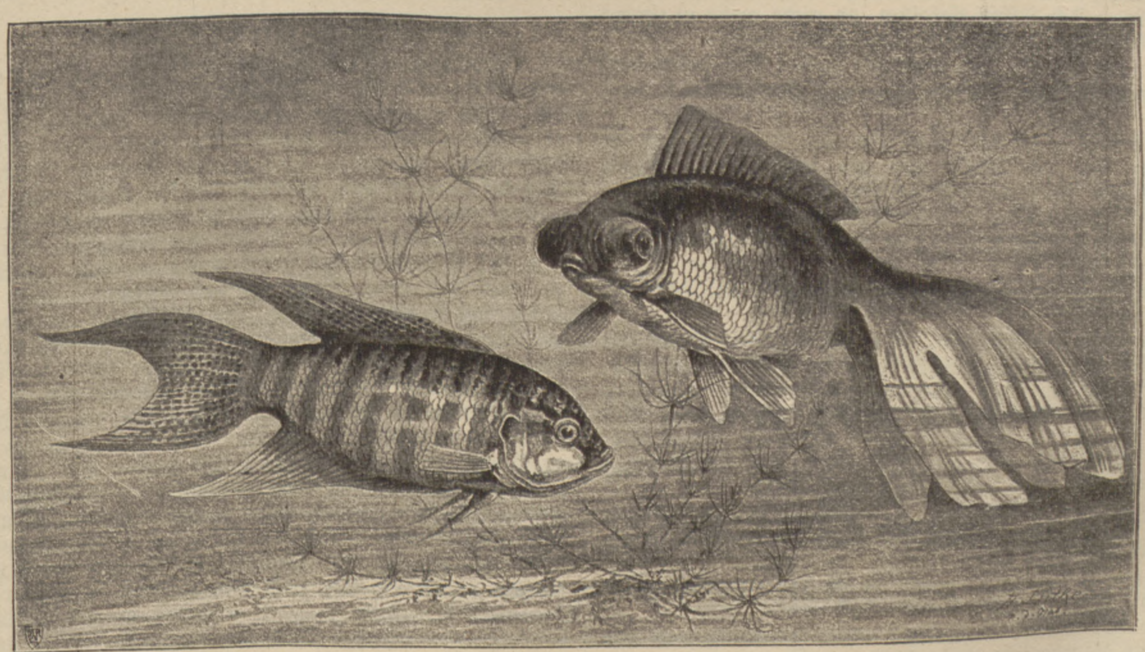
Als die beiden London erreichten, ging Danby nicht in die Bank, sondern in seine Wohnung. Er konnte heute unmöglich hinter den Geschäftsbüchern stillsitzen; der Kopf schmerzte ihn noch und außerdem waren alle seine Gedanken mit dem beschäftigt, was York ihm über Stiltons beabsichtigte Reise gesagt hatte. Sicher würde der Kapitän seine Tochter mitnehmen; Danby würde sie dann vielleicht lange nicht oder niemals wiedersehen und sein kaum begonnener Liebestraum zerstob dann in alle Winde. Was sollte er thun? Ihr Vater würde ihn auslachen, wenn er, der arme Buchhalter, es wagen sollte, um die Hand des Mädchens zu freien. Nein, ihm blieb nur ein Weg offen: er mußte auswandern. Gute Empfehlungen nach Australien konnte er sich verschaffen, und wenn Annie einwilligte, sein Los zu teilen, so würde es ihm nicht schwer werden, sich emporzuarbeiten und sein Glück zu machen.

Nachdem er wohl eine Stunde lang überlegt hatte, beschloß er, an die Geliebte zu schreiben und ihr seine Zukunftspläne vorzulegen. Leicht wurde ihm die Arbeit nicht; er zerriß immer wieder die Blätter und begann immer wieder von neuem; aber endlich, nach vieler Mühe, hatte er doch den folgenden Brief zusammengesetzt:

„Sie müssen mir nicht zürnen, daß ich diese Zeilen an Sie richte — es ist das einzige Mittel, Ihre Aufmerksamkeit zu erwecken, und Sie werden sie mir gewiß für einige Minuten schenken, wenn Sie erfahren, daß meine ganze Zukunft von Ihrer Antwort abhängen wird. — Ohne Zweifel werden Sie bemerkt haben, welchen Eindruck Sie vom ersten Augenblick an auf mich gemacht. Ich habe nicht versucht, meine Gefühle für Sie zu verbergen, aber ich hätte es doch nicht gewagt, Ihnen schon jetzt, nach so ganz kurzer Bekanntschaft, zu schreiben, wenn nicht besondere Umstände mich dazu veranlaßten. Ich habe nämlich die Absicht, meine Stellung an der Bank aufzugeben und nach Australien auszuwandern. In London kann ich nicht mehr bleiben; nicht, daß ich etwas Unrechtes begangen habe, was mich forttreibt, o nein, mein Fehler war nur, daß ich in der letzten Zeit zu viel Geld ausgab, aber ich möchte ein anderes, ein neues Leben beginnen. An den nötigen Mitteln fehlt es mir nicht, aber ich zögere noch, weil ich den kühnen Wunsch hege, Sie möchten mein Los mit mir teilen. Wenn ich jedoch dächte, daß ich Sie dadurch einem glücklichen Heim entführte, so hätte ich, trotz meines heißen Begehrens gezögert, dies Opfer von Ihnen zu verlangen. In Ihrer jetzigen Lage aber, durch des Vaters Härte gezwungen, in die Welt hinauszugehen, um Ihr Brot zu verdienen, werden Sie meinen Vorschlag vielleicht nicht zurückweisen, umsomehr, als es mein sehnlichster Wunsch ist, Sie glücklich zu machen und alles Schwere von Ihnen zu nehmen.

„Ich verlange nicht gleich eine Antwort; überlegen Sie sich, was ich Ihnen gesagt und denken Sie nicht gering von mir, weil ich nicht die Fähigkeit besitze, schöne Worte und Versicherungen zu machen. Halten Sie es nicht für einen Mangel an Wärme und zweifeln Sie auch nicht an der Aufrichtigkeit meiner Gefühle. Darf ich mir persönlich Ihre Entscheidung holen? Ich habe nächsten Sonntag um drei Uhr eine Zusammenkunft mit Ihrem Vater; sie wird nicht lange dauern und ich weiß, daß er nachher den ganzen Tag beschäftigt sein wird. Wollen Sie mir fünf Minuten Gehör schenken, ehe ich zu ihm gehe? Fünf Minuten, die über mein zukünftiges Leben bestimmen werden? Walter Danby.“

Während der ganzen Woche nahm Danby alle für ihn einlaufenden Briefe mit fieberhafter Erregung in Empfang, aber es befand sich keiner von Annie dabei. Eigentlich war er nicht gerade enttäuscht; er konnte kaum annehmen, daß sie ihm antworten würde, und ihr Schweigen war vielleicht ein Zeichen der Zustimmung. Ganz im stillen ordnete er seine persönlichen Angelegenheiten, machte sein kleines Kapital flüssig und besuchte noch einmal seine Verwandten. Seine Absicht, die Stelle an der Bank aufzugeben, hielt er jedoch vorläufig noch geheim. — Auch York sagte er nichts davon. Letzterer galt unter den Kommis als mutmaßlicher zukünftiger Verwalter der Bank, welche Ansicht er weder zugab noch bestritt. Er arbeitete sehr eifrig und hatte häufige Unterredungen mit den Polizeibeamten, die noch immer bemüht waren, die Thäter des rätselhaften Mordes zu entdecken und eine Spur der geraubten Juwelen zu finden. — Endlich erschien der von Danby mit so viel Ungeduld erwartete Sonntag. Nachdem er sich mit besonderer Sorgfalt angekleidet hatte, begab er sich auf die Bahn und fuhr dem Ziel seiner Wünsche entgegen. Es war ein sonniger, warmer Herbsttag, so einladend zu einem Spaziergang, daß Danby beschloß, den Weg von der Station zu dem Hause des Kapitäns zu Fuß zurückzulegen.



Paradiesfisch und Teleskop-Schleierschwanz. Originalzeichnung von H. Lütke. (Mit Text.)

— Auf dem Lande erzogen und erst seit einem Jahre in London lebend, hatte sich der junge Mann den Sinn für Naturschönheit gewahrt und fühlte sich am wohlsten draußen in Feld und Wald.

Merkwürdigerweise empfand er dieses Mal gar nicht das gewohnte Gefühl des Wohlbehagens; ein unerklärliches Etwas, die dunkle Ahnung eines drohenden Unheils bedrückte ihn. Alles um ihn her erschien ihm trübe, melancholisch. Die Felder mit den sich weit hinziehenden Furchen, die herbstlich gefärbten Hecken und Büsche, an denen die Spinngewebe wie Silberfäden hingen und in der Ferne der kleine Fluß, aus dem leichte Nebel aufstiegen, wie einförmig, wie reizlos das alles aussah.

Nun schritt Danby durch das Dorf und dann rechts ab, den sumpfigen Pfad entlang, der zu der abgelegenen Wohnung des Kapitäns führte. Es war sonntäglich still, die Arbeit der Woche ruhte und weit und breit war kein lebendes Wesen zu sehen. Sein Mut sank, je mehr er sich dem Hause näherte. Hatte Annie seinen Brief gelesen? Würde sie ihn nicht für zudringlich und anmaßend halten? Was war es nur, das so schwer auf ihm lastete, dieses dunkle Vorgefühl von etwas Schrecklichem? Würde Stilton ihn wieder in Versuchung führen und ihm auch sein letztes Geld abnehmen? Doch nein, dieser Gefahr konnte er ja leicht ausweichen; er brauchte nur Annie zu bitten, ihrem Vater das verschlossene Couvert zu übergeben und ihn zu entschuldigen, daß er nicht Zeit gehabt, es ihm selbst zuzustellen. Ja, das würde das beste sein; auf jeden Fall wollte er erst mit Annie sprechen.

Seinen Entschluß ausführend, klingelte er nicht an der Hausthüre, sondern begab sich durch ein Seitenpförtchen in den Garten, von wo er ungesehen das Wohnzimmer erreichen konnte, wo er die Geliebte zu finden hoffte. Was er dann thun würde, hing einzig und allein von der Antwort ab, die er von ihr erhielt.

Seinen Weg durch das niedere, weit offenstehende Fenster nehmend, schaute er sich in der Stube um, doch Annie war nicht da. Auch ihr Arbeitstisch fehlte, dafür lagen zwei mit Wäsche gefüllte Reisetaschen am Boden.

Enttäuscht wollte Danby sich zurückziehen, als er plötzlich seinen Namen aussprechen hörte. Aufhorchend vernahm er ihn zum zweitenmal. Die Stimme kam aus dem Eßzimmer, deren Glasthüre geschlossen war. Danby schob den roten Vorhang ein wenig zur Seite und nun erblickte er die Gestalten zweier Männer, die sich am Tisch gegenübersaßen. Es waren York und der Kapitän.

Eine ihm sonst fremde Neugier zwang Danby, stehen zu bleiben und zu lauschen, denn abermals wurde sein Name genannt. „Ob Danby es bringen wird?“ hörte er York sagen. „Gewiß thut er es, denn er hat dafür sein Kapital flüssig gemacht.“

„Fünfhundert Pfund, nicht wahr?“ fragte Stilton. „Da wird er die hundertfünfzig nicht sehr spüren. Es wäre doch ein Jammer, ihm nicht Revanche zu geben und den Rest auch noch abzunehmen.“

„Vergebene Mühe, Kamerad,“ bemerkte York kalt. „Danby wird nicht wieder spielen. Ich selbst riet ihm, es nicht mehr zu thun.“

„Das war sehr freundschaftlich!“ rief Stilton bitter.

„Für ihn oder für Euch? Ich denke für beide. Wir haben doch wahrhaftig Besseres zu thun, als einem armen Jungen seine paar Pfund abzujagen.“

„Junge und Greis — ist mir ganz einerlei, wenn ich nur gewinne!“ brummte der Kapitän. „Ich bin nicht so reich, um hundertfünfzig Pfund als Bagatelle zu betrachten. Uebrigens — Danby muß jetzt bald kommen, er wird schön enttäuscht sein, wenn er Annie nicht findet — ich habe sie zu Frau Wells geschickt.“

„Und die Magd?“

„Habe ich auch gehen lassen mit der Weisung, nicht vor zehn Uhr zurückzukehren.“

„Gut! Wenn Ihr Danby sagt, Ihr hättet heute keine Zeit für ihn, könntet ihn auch nicht zu Tisch behalten, weil Eure Tochter aus sei, so werdet Ihr ihn wohl rasch los und wir sind dann ganz ungestört. Es wartet genug Arbeit auf uns. Alles muß klar registriert sein, die Zahl und das Gewicht der Steine, ihr Wert und Preis, denn sonst läßt sich van Sturm nicht auf das Geschäft ein. Danby wird doch nicht hier hereinkommen?“

„Nein. Er muß ja erst klingeln, wir werden ihn also hören.“

„Nehmt ihn dann nur nach oben und macht die Sache rasch ab. Da er nicht hierherkommt und niemand von außen hereinsehen kann, so wollen wir an die Arbeit gehen. Habt Ihr Streichhölzer?“

„Ja, dort auf dem Kamin.“

Danby hörte das scharfe Anstreichen eines Zündhölzchens und sah, wie York die Lampe über dem Tisch anzündete. Er zog sich hastig in den Schatten zurück, doch nach einer Weile lugte er wieder durch den Vorhang, und der Anblick, der sich ihm nun bot, fesselte ihn dermaßen, daß er kein Auge davon abwenden konnte.

Unmittelbar unter der Lampe, mitten zwischen den beiden Männern stand ein Kasten, wie die Juweliere sie in Gebrauch haben, er war von Leder und innen mit weißem Atlas ausgeschlagen. Seiner Größe nach zu urteilen, faßte er einen vollständigen Schmuck, Diadem und Armbänder, Ohrringe und Broche. Mit angehaltenem Atem und weitgeöffneten Augen starrte Danby auf die im Lichtschein hellfunkelnden Edelsteine. Zugleich bemerkte er, daß York eine Anzahl Werkzeuge, Hammer und Zangen neben sich liegen hatte. Zerbrochene Goldsachen lagen vor ihm und in der Hand hielt er ein Papier voll glitzernder Diamanten, die er gegen das Licht hielt und mit gierigem Eifer betrachtete.

„Wunderbare Steine!“ murmelte er. „Der alte van Sturm muß tief in den Geldsack greifen, ehe ich ihm diesen Schatz überlasse. Und sie müssen auch wirklich einen hohen Preis haben,“ fügte er leiser hinzu, „denn es kostete viel, sie zu erlangen.“

Während er sprach, beugte er sich ein wenig zur Seite, so daß Danby einen freien Blick auf den offenen Kasten hatte, in dem die Armbänder und das Diadem lagen; die übrigen Abteilungen waren leer. Wie bekannt ihm der Schmuck vorkam. Er hatte ihn schon gesehen und das erst kürzlich — aber wo?“

„Könnt Ihr die Steine nicht herausbrechen?“ fragte jetzt der Kapitän, sich weit vorlehnend.

„Nein,“ war die Antwort, „sie sitzen zu fest. Doch das macht nichts; vorläufig habt Ihr genug für das erste Geschäft und wenn der Alte anbeißt, könnt Ihr ja wieder hingehen. Horch, was war das?“

„Nichts!“ sagte Stilton aufschauend und die Augen mit der Hand beschattend. „Es wird nur die Katze gewesen sein, die auf den Mäusefang geht.“

Das Geräusch, welches York gehört, hatte jedoch nicht die Katze, sondern Walter Danby verursacht. Es war ihm nämlich die Erinnerung gekommen, wann und wo er die Juwelen gesehen, die vor Stilton auf dem Tisch lagen. Es war derselbe Schmuck, den eine spanische Gräfin vor drei Monaten in Marklands Bank deponiert und den Danby mit York registriert und in den Kassenschrank eingelegt hatte. Als er daran dachte, lief ihm ein Schauer über den Körper und unwillkürlich zurückweichend, stieß er gegen ein Brett, wodurch das Geräusch entstand.

Ha, er war dessen ganz sicher — die geraubten Edelsteine, nach denen die Polizei so eifrig suchte, um derentwillen — welch schrecklicher Gedanke! — ein Mord begangen worden war, lagen da auf dem Tisch ausgebreitet. Und über die Urheber des Verbrechens blieb ihm kein Zweifel — er wußte nun, wer die ruchlose That begangen. Dort saßen sie vor ihm, ohne Gewissensbisse in den Schätzen wühlend, an denen Blut klebte. Und der eine der Mörder war — ihr Vater.

Bleich vor Entsetzen schloß Danby die Augen und preßte die Hand auf die klopfenden Schläfe, unfähig einen klaren Gedanken zu fassen, ratlos über das, was er thun sollte.

Doch wo war Annie während der Zeit? Sie war nicht zu Frau Wells gegangen, sondern stand am Gartenthor, mit klopfendem Herzen den Geliebten erwartend, um von seinen Lippen das erste Wort der Liebe zu vernehmen.

6. Eine feige That.

Minutenlang stand Walter Danby wie vom Schrecken gelähmt und starrte auf die beiden Männer. Als er sich endlich wieder ein wenig gefaßt hatte, war sein erster Gedanke zu fliehen. Was er gesehen, überzeugte ihn vollkommen von dem gesetzlosen Treiben derjenigen, mit denen er bisher in so regem Verkehr gestanden. Hatten sie aber auch wirklich den Mord begangen? Um Annies willen redete er sich ein, daß sie daran unschuldig sein mußten; sie waren gewiß nur die Hehler des geraubten Gutes und hatten mit der Schreckensthat selbst nichts zu thun. York war ja auch zu jener Zeit verreist gewesen und Stilton — doch wie? Hieß es nicht, daß die Einbrecher mit der Oertlichkeit vertraut gewesen sein mußten und ohne Zweifel die Gewohnheiten Marklands kannten? Hatte nicht York allein um den hohen Wert der Diamanten gewußt und dieselben in Gewahrsam genommen?

Dem armen Jungen sank das Herz, als ihm diese Gedanken durch den Kopf fuhren. Er rang nach Atem; ihm war so beklommen zu Mute, er mußte an die frische Luft. War es nicht am geratensten, sich leise wieder fortzuschleichen, die Absicht, Annie zu sehen, aufzugeben und unverrichteter Sache nach London zurückzukehren? Geräuschlos drehte er sich um, suchte sich in dem schwachen Dämmerschein des vergehenden Tageslichtes zu orientieren und machte behutsam einige Schritte nach dem Fenster zu, als er plötzlich über einen der Reisesäcke stolperte und mit lautem Geräusch zu Boden fiel. In der nächsten Sekunde wurde die Thüre aufgestoßen und Danby fühlte einen eisernen Griff an seiner Kehle.

„Da habt Ihr die Katze!“ rief York, denn er war es, der sich auf Danby gestürzt, mit unterdrückter Stimme. „Was war ich für ein Narr, Euch vorhin zu glauben! Bringt die Lampe, damit wir sehen, wen wir da haben. Oder nein, laßt's lieber — der Wind bläst sie sonst aus. Helft mir nur, ihn ins andere Zimmer zu schaffen!“

Sie zerrten den vom Fall halb Betäubten in den Nebenraum und schauten ihm dann ins Gesicht.

„Danby," stieß York mit einem leisen Fluche aus. „Wie ist er hereingekommen? Ich hörte keine Klingel."

„Er muß durch die Seitenpforte gegangen sein," murmelte der Kapitän, der totenbleich geworden war. „Er kennt den Weg, ich habe ihn ihm selbst gezeigt."

Da der junge Mann unterdessen wieder zu sich gekommen war, so befahl ihm York, sich in einen an der Wand stehenden hohen Lehnstuhl zu setzen. Danby gehorchte, seine Gegner mit ruhigen, furchtlosen Blicken messend.

„So," begann York, sich an den Tisch lehnend, „nun sagen Sie uns, wie lange Sie sich schon hier befanden."

„Ungefähr zehn Minuten," gestand Danby, dem anderen fest in die Augen schauend.

York ging schweigend in das Vorzimmer, schloß die Thüre und blickte durch den Vorhang, um sich zu vergewissern, wie viel man von außen übersehen konnte. Dann trat er wieder ein, einen starken Strick in der Hand haltend.

„Er muß alles gesehen und gehört haben," raunte er Stilton zu, „als hätte er neben uns gestanden." Und sich zu Danby wendend, sagte er laut: „Sie kennen die Lage dieses Hauses. Es liegt einsam und eine Meile in der Runde ist jetzt keine lebende Seele, alles Rufen bliebe ungehört. Wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist, so schweigen Sie. Auf jeden Fall aber werde ich Ihnen die Möglichkeit eines Fluchtversuches benehmen."

Während der letzten Worte schlang er blitzschnell den Strick um Danbys Körper und befestigte ihn an der Rücklehne des Sessels. Der junge Mann leistete keinen Widerstand; er war wohl blaß geworden, aber doch nicht so bleich wie Stilton, der mit nervöser Unruhe bald an seinem Bart zupfte, bald mit den Fingern auf den Tisch trommelte.

„Jetzt wollen wir die Sache ordnen," sagte York, seine frühere Stellung wieder einnehmend. „Walter Danby, Sie haben also zehn Minuten im Nebenzimmer gestanden und alles gehört, was wir sprachen?"

„Ja, ich sah und hörte alles," erklärte Danby ruhig, aber obgleich seine Stimme nicht zitterte, hatte sie doch ihren gewohnten, hellen Klang verloren.

„Pah, was können Sie gehört haben," mischte sich Stilton ungestüm ein. „Wir sprachen nur von Geschäften."

„Von Geschäften?" wiederholte Danby verächtlich. „Ist das Geschäft zu nennen, mit falschen Karten zu spielen und mit gestohlenem Gut zu handeln? O, ich habe jene Steine dort gleich erkannt, denn ich habe sie selbst mit Ihrem würdigen Freunde eingeschrieben und verwahrt. Und ich weiß auch, daß sie mit der Ermordung Herrn Marklands in Beziehung stehen."

Kaum war dieses Wort den Lippen des jungen Mannes entschlüpft, als York heftig aufsprang, mit der Hand in seine Brusttasche fuhr und einen Schritt auf Danby zutrat. Stilton aber erfaßte ihn am Arm und ihn zurückhaltend, flüsterte er ihm ins Ohr: „Um Gottes willen haltet ein! Bedenkt, was Ihr thut!"

„Eben weil ich das bedenke, erkenne ich die Notwendigkeit, dem Burschen den Mund zu stopfen," stieß York zwischen den zusammengepreßten Zähnen hervor; seine Augen brannten in unheimlichem Feuer und seine Hand schien abermals nach etwas zu suchen.

Noch immer hielt Stilton ihn zurück. „Kommt einen Augenblick mit mir," drängte er den Genossen, „laßt uns die Sache ruhig besprechen, aber handelt nicht unüberlegt. Mir droht ja eben so viel Gefahr wie Euch."

„Wirklich?" brummte York, auf die Seite tretend. „Ich dächte es auch und deshalb müssen wir uns vorsehen."

„Macht aber die Gefahr nicht größer!" sagte Stilton mit eindringlichem Ernst. „Durch Eure Voreiligkeit habe ich den ganzen vergangenen Monat die Hölle auf Erden gehabt. Tag und Nacht dreht sich mir nur der eine Gedanke im Kopf, sehe ich nur das eine Bild vor Augen. Beschwört also nicht noch einen Geist herauf, sonst werde ich verrückt!"

„Wenn Ihr mit Euren phantastischen Reden fertig seid," höhnte York, „so habt Ihr wohl die Gefälligkeit, mir zu sagen, was Ihr mit dem Burschen thun würdet. Ihr habt doch gehört, daß er alles gesehen hat."

„Thut mit ihm, was Ihr wollt — nur das eine nicht!" bat Stilton, die zitternde Hand erhebend. „Laßt ihn einen furchtbaren Eid schwören, nie zu verraten, was er erfahren, aber dann laßt ihn gehen — laßt ihn gehen! Er mag sogar das Geld behalten, das er mir schuldig ist; ich verlange es gar nicht. Vielleicht wird ihn das eher bewegen, zu schweigen. Nur laßt ihn gehen!"

York sah seinem Spießgesellen scharf ins Gesicht. „Ihr scheint ganz den Kopf verloren zu haben," sagte er verdrossen. „Seht Geister und Gespenster! Ihr, der dreißig Jahre seines Lebens —"

„Alles mögliche that," unterbrach der andere ihn heftig, „nur das eine nicht — nein, das nicht!"

„Aber sagt Euch denn der eigene Verstand nicht, daß der Bursche da weder einen Eid leisten wird, noch sich mit den lumpigen hundertfünfzig Pfund bestechen läßt? Er ist viel zu ernst und gewissenhaft und wird es deshalb für seine Pflicht halten, uns anzuzeigen. Nun er die Diamanten gesehen, hat er die Schlüssel zu dem Raub und das ist auch der Schlüssel des weiteren."

„Ich weiß — ich weiß! Ihr habt ja im Grunde recht, aber trotzdem schont sein Leben!"

„Sein Leben steht in seiner eigenen Hand," versetzte York kalt. „Will er den Schwur leisten, so weiß ich, daß er ihn auch halten wird. Thut er es aber nicht — —"

„O, er wird es thun!" rief Stilton, einen beschwörenden Blick auf York richtend.

„Das wird sich ja zeigen. Auf alle Fälle jedoch muß ich auf meine eigene Sicherheit bedacht sein. Merken Sie wohl auf, Danby," wandte York sich plötzlich zu dem Gefangenen, Sie haben selbst zugestanden, daß Sie uns spioniert haben —."

„Das ist nicht wahr," fiel Danby ein. „Ich kam auf Verabredung und bin nur zufällig in das Zimmer geraten."

„Lassen wir die leeren Worte!" rief York ungeduldig. „Sie haben uns belauscht und die Diamanten gesehen. Wenn Sie wollen, können Sie uns denunzieren — wir sind demnach in Ihrer Macht."

Ein verächtliches Lächeln glitt über Danbys Züge. York bemerkte es und fuhr rasch fort: „Das heißt — nur moralisch, physisch haben wir die Gewalt über Sie und kein menschliches Wesen kann Sie aus unseren Händen befreien. Bedenken Sie Ihre Lage! Dies Haus steht einsam; fern von aller Hilfe befinden Sie sich zwei Männern gegenüber, die durch Sie — —"

„Sie brauchen nicht fortzufahren," unterbrach ihn Danby, „ich kenne mein Schicksal!"

Seine Stimme klang heiser; kalter Schweiß stand ihm auf der Stirne und seine Lippen bebten.

„Sie haben noch eine Möglichkeit, sich zu retten," warf Stilton ein. „Ergreifen Sie sie! Wenn Sie einen feierlichen Eid schwören wollen, nie zu verraten, was Sie gesehen, dann lassen wir Sie frei. Sie werden schwören, nicht wahr?"

„Nein!" rief Danby. „Ich will keine Gemeinschaft mit Dieben und Mördern haben! Hilfe! Hilfe!"

Mit einem plötzlichen Ruck löste er das Seil, das ihn gefesselt, sprang auf und lief der Thüre zu. Doch York, den Kapitän beiseite drängend, stürzte ihm nach und warf ihn zu Boden. Es entstand ein heftiger Kampf; der schwächere junge Mann war seinem starken Gegner nicht gewachsen, aber der Gedanke, daß es sein Leben galt, verlieh ihm Kräfte. Er umklammerte Yorks Handgelenke und es dauerte eine Weile, bis es diesem gelang, seine Rechte freizumachen und nach dem Dolch zu greifen, den er bei sich trug. Danby machte einen verzweifelten Versuch, den Arm mit der todbringenden Waffe aufzuhalten, doch schon im nächsten Augenblick fuhr der Stahl tief in das Herz des Unglücklichen.

(Fortsetzung folgt.)

Tannenzweig und Rose.

Von P. Olliverio.

(Schluß.)

Hastig nahm die Frau Mantel und Kapuze ab und sagte, während Magda sich in dieselben hüllte: „Wenn Sie auch meine Tasche hier in die Hand nehmen wollten, würden Sie mir noch ähnlicher sehen, ich will nur dieses hier bei mir behalten," und hastig nahm sie etwas heraus, das in ein Taschentuch eingeknüpft war.

Darauf faßte Magda sie an der Hand und führte sie leise um das Haus herum durch den Obstgarten nach der Ulmenallee, von der ein schmaler Pfad nach den Feldern abzweigte.

„Halten Sie sich auf diesem Pfade, bis Sie auf die Landstraße kommen, bei der Mühle biegen sie dann rechts ein und gehen gerade aus, bis zum Bahnhof."

„Sie haben mich gerettet!" rief die Fremde.

„Darf ich die Wahrheit sagen, sobald Sie in Sicherheit sind?"

„Der ganzen Welt."

„Schreiben Sie mir von Ihrer Schwester aus."

„Gewiß, gewiß," versicherte die andere, während sie sich geräuschlos davonstahl.

„Ein richtiges Abenteuer," dachte Magda und ging durch den Obstgarten zurück nach der Vorderseite des Hauses. „Ja, das ist, was man braucht — man muß mit dem wirklichen Leben in Berührung kommen. Hätte ich diese Scene aus eigener Phantasie niedergeschrieben, so würde ich meine bekümmerte Heldin ganz anders geschildert haben, und — ja, ja, ich muß sie eine vornehme Dame sein lassen. Auch muß ein bischen Liebesgeschichte mit hinein verflochten werden," und so in ihre Gedanken versunken, wanderte sie langsam auf und ab.

Plötzlich wurde sie gewahr, daß man sie von außen beobachtete. Zwei oder drei Paar Augen spähten durch das Gitter, und Männer-

stimmen flüsterten wie in eifriger Beratung. Jetzt konnte sie deutlich hören, daß Doktor Hauswaldt sagte: „Nein, nicht läuten. So wenig Lärm wie möglich, dort liegt eine Kranke."

Magda blieb stehen.

„Machen Sie das Thor auf!" rief man ihr zu. „Wir wollen hier die Bewohner nicht wachklingeln. Doch Sie entkommen uns nicht. Im Notfall sind wir zum Aeußersten bereit."

Sie rührte sich nicht, ein triumphierendes Lächeln umspielte ihre Lippen bei dem Gedanken, daß sie Herrin der Situation sei. „Eine geradezu dramatische Situation!" rief es in ihrem Innern. „So werde ich schreiben: „Vom bleichen Mondlichte umflossen, stand sie im Bewußtsein ihrer Unschuld zu ihrer vollen Höhe aufgerichtet da, durch das hohe, verschlossene Gartenthor geschützt, zeigte sie der wütenden Menge eine mutige, unerschrockene Miene. Ihre — mein Gott," unterbrach sie sich selbst in ihrem Gedankengang. Ein junger Mann war über die Mauer gestiegen, drehte den Schlüssel um, der im Schloß stak und ließ die anderen Männer zum Thor ein.

Darauf nicht vorbereitet, fuhr Magda einen Schritt zurück, das Herz klopfte ihr ängstlich, und noch ehe sie recht zur Besinnung kam, hatte sich ihrer auf jeder Seite ein fester Griff bemächtigt. Sie war eine Gefangene, und da sie ja ihrem Versprechen getreu ihre Rolle noch eine halbe Stunde wenigstens weiterspielen mußte, widerstrebte sie nicht.

„Wenn Sie ruhig mitkommen, soll Ihnen gar nichts geschehen," sagte eine schöne, klare Männerstimme in einem Tone, dem man anhörte, daß sie zu befehlen gewöhnt war.

„Ich will ihr die Taschetragen," sprach ein anderer und nahm ihr dieselbe lachend aus der Hand.

„Johann," nahm der erste Sprecher wieder das Wort, vergiß nicht, daß sie ein Weib ist und wahrscheinlich ein armseliges Werkzeug."

Eine Hand, fest wie Eisen und doch weich wie die einer Frau, legte sich um Magdas Handgelenk. „Sie sollen nicht schlecht behandelt, nicht gefesselt werden, es sei denn, daß Sie mich durch Widerspenstigkeit zwingen, Gewalt zu brauchen. Du, Johann, folgst uns." Die andern Herrn ersuchte er, an seiner und Magdas Seite zu bleiben, damit sie im Fall des Fluchtversuches gleich zur Hand seien.

Die Situation, in der sie sich befand, war mehr als peinlich. Doktor Hauswaldt war ja aber da — er erkannte sie und es handelte sich darum, eine Unglückliche zu retten. Es fehlte ihr nicht an Mut, und als sie sich die Ueberraschung ausmalte, die sie ihnen bereiten würde, beschlich sie ein beinahe mutwilliges Gefühl. „Eine Weihnachtsüberraschung, wie sie noch keiner von ihnen erlebt hat!" dachte sie schalkhaft. Doktor Hauswaldt wird freilich etwas verstimmt sein, wenn er erkennt, daß jene schändlichen Menschen ihn zu ihrem Werkzeug gemacht haben; aber er ist gut und sobald er die Wahrheit erfahren hat, wird er der erste sein, der das arme Ding schützt. Im übrigen, meine ich, hätte er sich doch nicht so leicht betrügen lassen sollen und hat er es verdient, daß er ein wenig ausgelacht wird."

So schritten sie alle durch das stille, schlafende Dorf, anstatt aber den Weg nach Doktor Hauswaldts Anstalt fortzusetzen, öffnete man zu ihrer Verwunderung das Thor, welches zum Schloßhof des neuen Gutsherrn führte, der erst vor wenigen Tagen seinen Einzug gehalten und heute am Weihnachtsabend eine Gesellschaft guter Freunde um sich versammelt hatte.

Einen Moment versuchte Magda sich zu widersetzen und ihre Lippen murmelten: „nein, ich will nicht," schnell aber besann sie sich wieder und ging mit gesenktem Kopfe ruhig weiter, während ihr Ohr hin und wieder halbe Sätze auffing wie: „die Frechheit, mit der es ins Werk gesetzt war — eine Leiter unter dem Fenster gefunden — die Absicht, sie bis zum Morgen auf dem Schloß zu behalten 2c."

„In das Bibliothekzimmer," sagte der, welcher sie gefangen hielt, in seinem klaren, befehlenden Tone, als sie das Haus betraten. Sie durchschnitten die weite Vorhalle und kamen in ein Zimmer — sie, Doktor Hauswaldt, zwei andere Herren, ein Diener und eine Frau, die Magda als die Frau des Thorwärters kannte. — Der junge Mann, welcher, wie sie jetzt erriet, der neue Gutsherr war, gab ihre Hand frei.

„Ich rate Ihnen, alles offen zu gestehen, damit wir jeder weiteren Mühe überhoben sind, Sie sehen, die Gauner haben Sie im Stich gelassen."

Magda hörte kaum, was er sagte, ihr Blick war auf die große Kaminuhr geheftet. In einigen Minuten fuhr die Gerettete nach Berlin ab und sie durfte reden.

„Woher kommen Sie?" fragte einer der Herrn.

„Vom Pfarrhaus," antwortete sie kleinlaut.

„Das wissen wir, aber woher kamen Sie vorher?"

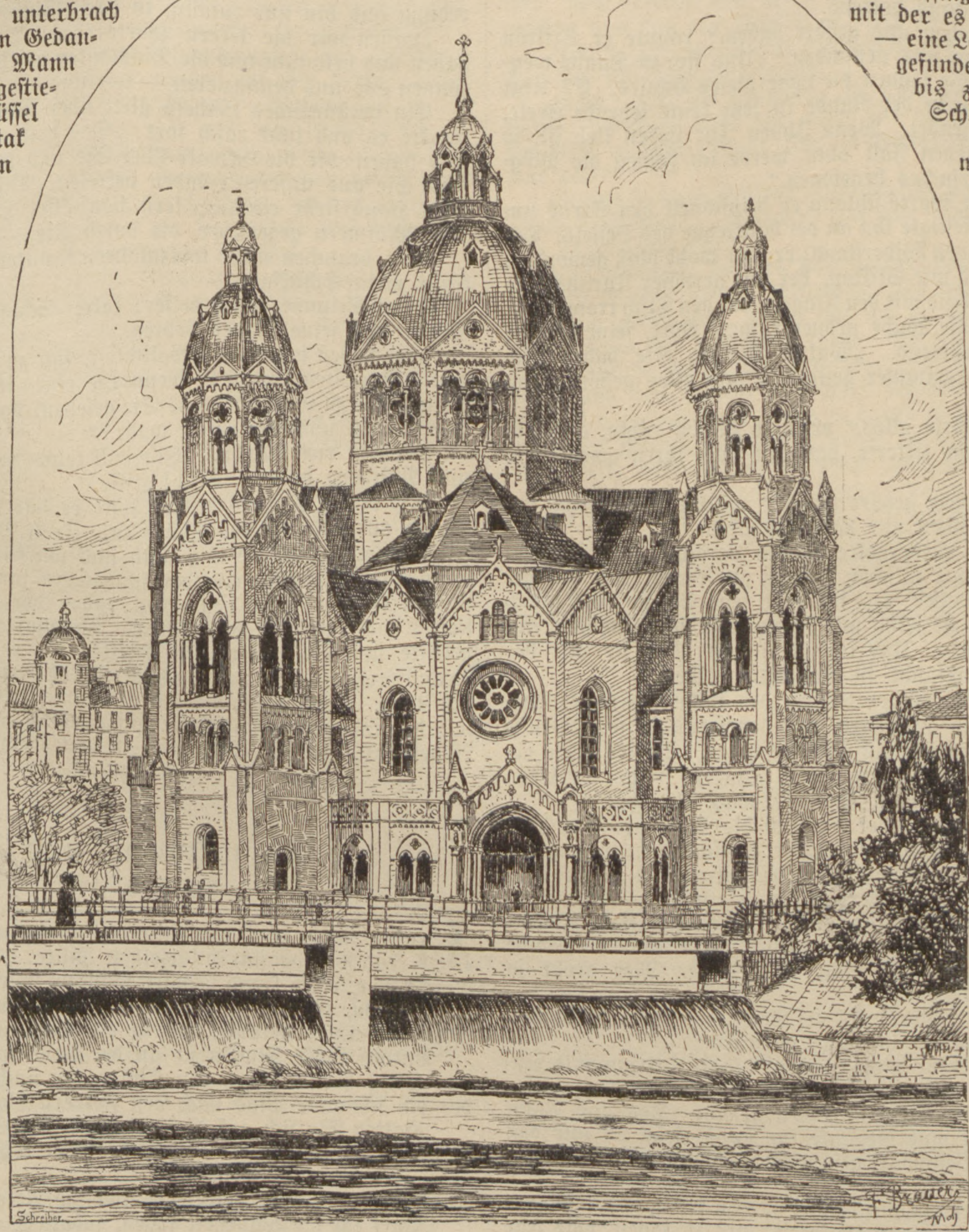
Magda öffnete den Mantel, ließ ihn fallen und nahm dann die Kapuze vom Kopf, ohne zu ahnen, welch reizendes Bild sie bot. Die kalte Nachtluft hatte ihre Wangen höher gefärbt, das kastanienbraune Haar war in allerliebste Unordnung geraten, und die blauen Augen leuchteten vor Aufregung und einem Anflug von Freude über ihren Triumph.

Der junge Gutsherr trat in höchster Ueberraschung einen Schritt zurück. „Wer?"

„Fräulein Lenau!" rief Doktor Hauswaldt, der, wenn möglich noch überraschter aussah als die andern. „Wie — was in aller Welt —"

„Aber Fräulein," rief gleichzeitig die Frau, „warum haben Sie denn nicht gleich gesagt, daß Sie es sind!"

„Ja, warum nicht?" nahm Doktor Hauswaldt wieder das Wort. „Die Frau, die wir verfolgten, ist nun wahrscheinlich über alle Berge."



Die neue prot. Lukaskirche in München. (Mit Text.)

„Das hat sie fertig gebracht, gerade so, als ob sie gesund wäre," entgegnete Magda, ruhig seinem Blick begegnend.

von Germer, der junge Gutsherr, erstaunt von ihr nach der Tasche blickend, auf der sein Name eingraviert war. „Jedenfalls, mein



Hörnerschlittenfahrt. Von Werner Zehme. (Mit Text.)

„Gesund?" wiederholte er fragend.
„Wie kam diese Reisetasche in Ihre Hände?" fragte Arthur

Fräulein, bin ich Ihnen zu großem Dank verpflichtet, denn die Juwelen sind zu großem Teil alte Erbstücke und —"

„Juwelen!“ wiederholte Magda nun ihrerseits, verblüfft von einem zum andern sehend.

„Sie wissen jedenfalls nicht, daß hier eingebrochen worden ist. Mehrere Männer und eine Frau begingen den Diebstahl, und diese letztere besaß die Dreistigkeit, ruhig durch das Thor zu gehen und der Pförtnerin zu erzählen, sie habe meiner Schwester aus der Stadt Verschiedenes zur Auswahl bringen müssen und habe dann an der Weihnachtsfreude der Dienerschaft mit teilgenommen, da Geschäftsleute wie sie doch erst am ersten Feiertag ihr bescheidenes Bäumchen anzünden könnten. Wir waren ihr aber bald auf den Fersen und glaubten, sie hätte sich in den Pfarrgarten geflüchtet.“

„Einbruch, Diebstahl!“ Alle Farbe wich aus des Mädchens Zügen, als es ihr langsam klar wurde, daß sie die Betrogene war. „Ich — ich glaubte —.“ Wie hilfesuchend wandte sie den Blick nach Doktor Hauswaldt. „Sie sagte mir, sie wäre aus Ihrer Anstalt entflohen, wo man sie für irrsinnig ausgegeben habe, damit durch sie nicht ein schändliches Verbrechen an den Tag käme.“

„Sie wurden hintergangen, Fräulein Lenau, aus meiner Anstalt ist niemand entflohen.“

„O, was habe ich gethan! Was habe ich gethan!“ rief Magda die Hände vor das Gesicht pressend. „Ich hatte Mitleid mit ihr und versprach ihr — half ihr zu entfliehen.“

„Nehmen Sie sich das nicht so zu Herzen,“ tröstete sie der junge Gutsherr. „Die Frau war jedenfalls eine ganz ausgefeimte Gaunerin, von der sich vielleicht erfahrenere Leute hätten täuschen lassen, und da sie die Juwelen zurückgelassen hat, ist ihr Entkommen von weniger Wichtigkeit. Wir sind Ihnen zu großem Dank verpflichtet, daß Sie uns diese gerettet haben.“

„Das habe ich aber nicht!“ rief Magda ganz außer sich in dem Gedanken, daß sie der Diebin thatsächlich geholfen hatte, das Gestohlene in Sicherheit zu bringen. „Die Tasche ist leer. Sie nahm ein Bündel heraus. Ich — ich half ihr, Sie zu bestehlen!“ und wieder barg sie das Gesicht in den bebenden Händen.

Die Herren berieten, was hier zu thun sei, während die Thorwärterin, welche Magda schon als kleines Kind gekannt und geliebt hatte, dieser tröstend zusprach.

„Nehmen Sie es sich nicht so zu Herzen,“ meinte Arthur von Germer noch einmal. „Vielleicht gelingt es doch noch, sich ihrer zu bemächtigen, und wenn nicht, so ist Ihnen nicht der geringste Vorwurf zu machen.“ Darauf winkte er einen der Diener herbei, flüsterte ihm ein paar Worte zu, und sofort entfernte sich dieser.

In demselben Augenblick vernahm man vor dem Hause den Hufschlag von Pferden und das Rollen eines Wagens, und wenige Minuten später that sich die Thüre auf und von zwei Männern geführt, erblickte Magda die Diebin.

„Das ist sie, gnädiger Herr!“ sagte der Kutscher triumphierend. „Es war ein guter Gedanke, uns nach dem Knotenpunkt hinüberzuschicken. Sie ging so geduldig in die Falle wie ein Lamm. Sie löste sich eben ein Billet und machte ein so unschuldiges Gesicht, als ob sie ihr Butterbrot in dem Tuche eingeknüpft hätte, und nicht gestohlene Kostbarkeiten. Sie war auch vernünftig genug, sich nicht weiter zu sträuben, sobald sie sah, daß sie erkannt war, und wollte nur wissen, ob ihr sauberer Herr Gemahl glücklich entkommen sei.“

Das Bündel wurde auf den Tisch gelegt, das grobe Taschentuch, welches an den vier Ecken zusammengenommen war, aufgeknüpft, und Broschen, Armspangen, Halsketten, Busennadeln — kurz, lauter kostbare Schmucksachen, ein Funkeln von Gold, Brillanten, Rubinen, Perlen und andere Juwelen kamen zum Vorschein.

Kein Auge, selbst das Frau von Germers, die auf Veranlassung ihres Sohnes inzwischen herbeigekommen war, ruhte so glücklich auf den Schätzen wie das Magdas.

„Wie einfältig stehe ich nun da!“ dachte sie und klagte sich laut an, wogegen Arthur von Germer, der den Blick nicht von der reizenden Mädchengestalt zu wenden vermochte, sie eifrig verteidigte, nachdem er Befehl gegeben hatte, die Diebin bis zum andern Morgen, wo sie der Polizei ausgeliefert werden konnte, in festen Gewahrsam zu nehmen. „Damit sie nicht noch andere Weihnachtstische plündert,“ fügte er lächelnd hinzu. „Sie müssen sehen, welche Weihnachtsüberraschung uns zu teil wurde,“ wandte er sich dann wieder an Magda und öffnete die Thüre zu dem anstoßenden Saal, aus welchem dem geblendeten Auge ein strahlendes Lichtmeer entgegenströmte. Kronleuchter, Kandelaber, Lampen, Lichter — alle wetteiferten sie, den weiten Raum bis in die entferntesten Ecken fast tageshell zu beleuchten, und auf der langen Tafel inmitten des Saales ragten drei stolze, prächtig geschmückte Silbertannen bis zu der hochgewölbten Decke hinauf.

Unwillkürlich blieb Magda wie gebannt auf der Schwelle stehen und ein leises „Ah“ der Bewunderung entfuhr ihren Lippen.

„Treten Sie nur näher und sehen Sie, wie die Diebesbande hier gehaust hat, während wir ahnungslos drüben im Speisesaal beim Abendessen saßen,“ sprach er weiter. „Nicht ein einziges Stück unserer schönen Weihnachtsbescheerung haben sie unberührt gelassen, alles haben sie durchwühlt und davon mitgenommen, was ihnen des Mitnehmens wert erschien. Hier auf dem Platz meiner Schwester fanden sie die reichste Ernte. Sie ist Braut und hatte von meiner Mutter einen Teil unseres alten Familienschmuckes zum Weihnachtsgeschenk erhalten.“

Die Weihnachtstafel bot wirklich das Bild eines Chaos von tausenderlei Dingen, die Magda nur gar zu gern genau in Augenschein genommen hätte, aber sie gedachte ihrer kranken Mutter, welche erwachen und sich um sie ängstigen konnte. Sie bat deshalb Frau von Germer, sie nicht länger zurückzuhalten und ihr eine Begleitung nach dem Pfarrhaus mitzugeben.

„Gestatten Sie, mein Fräulein, daß ich selbst Sie nach Hause bringe?“ mischte sich Arthur zwar fragend aber in einem Tone ein, der keinen Widerspruch zu dulden schien.

Auch dachte Magda nicht daran, solchen zu erheben. Sie glaubte noch immer den festen, weichen Griff an ihrem Handgelenk zu spüren, und hatte dabei ein nie gekanntes, seltsam süßes Gefühl, das noch stärker wurde, wenn ihre Blicke den seinen begegneten.

Sie verabschiedete sich und als sie sich zum Gehen wandte, reichte ihr Arthur mit einem kleinen Tannenzweig die köstlichste rote Rose, die er auf dem Weihnachtstisch fand. „Es verließ heute abend keiner unserer Gäste diesen Saal, ohne eine geringe Weihnachtsgabe empfangen zu haben. Sie dürfen keine Ausnahme machen,“ sprach er und schaute sie dabei so innig an, daß sie den Blick zu Boden senkte.

Wenige Minuten später waren die beiden allein und auf dem Wege nach dem Pfarrhaus.

„Darf ich Sie wiedersehen?“ fragte der junge Gutsherr, als sie ihr Ziel erreicht hatten und ergriff ihre Hand.

„Es soll mich freuen,“ antwortete sie leise. Sie zog die Hand nicht zurück und duldete es gern, daß er einen innigen Kuß darauf drückte. Im nächsten Augenblick hatte sich die Thüre hinter ihr geschlossen.

Sie eilte nach dem Schlafzimmer und fand ihre Mutter noch ruhig schlummern.

„Erst drei Uhr!“ flüsterte Magda, während sie an das Fenster trat und der hohen Männergestalt nachblickte, die sich wie ein Schatten von dem weißen Schnee abhob; „und mir ist, als hätte ich seit Mitternacht ein ganzes Leben gelebt!“

Sie hielt den Tannenzweig und die Rose noch immer in der Hand. „Da habe ich nun auch mein Weihnachtsgeschenk,“ fuhr sie in ihrem Selbstgespräch fort und drückte Tannenzweig und Rose an die Lippen. „Darf ich Sie wiedersehen?“ hatte er nicht so gesprochen?

Und sie sahen sich wieder; sahen sich, bis sie wußten, daß sie zusammengehörten für das ganze Leben. Und als ein Jahr später um Mitternacht die Weihnachtsglocken läuteten, da saß Magda nicht einsam auf ihrem Arbeitszimmer im Pfarrhaus, sondern stand, vom Arm des geliebten Gatten fest umschlungen, unter den duftenden Zweigen des Weihnachtsbaumes. Die Tafel war diesmal kleiner, denn die jungen Eheleute wollten das erste Weihnachtsfest allein feiern, nur Frau von Germer und die Pfarrerswitwe, die jetzt zusammen auf dem idyllischen Witwensitz am Ende des Parkes wohnten, sollten an diesem Abend Zeuge von dem Glücke ihrer Kinder sein.

„Und wem haben wir im Grunde für dieses Glück zu danken?“ sprach Magda lächelnd, während sie wie liebkosend mit der Hand über den kleinen Tannenzweig und die tiefrote Rose strich, welche ihr Arthur mit einer Brillantnadel vor die Brust gesteckt hatte.

„Dem harmlosen Gemüt eines herzigen kleinen Mädchens,“ erwiderte er und drückte einen warmen Kuß auf die roten Lippen seines jungen Weibes.

Storchengericht.

In den 1830er Jahren kam ein angesehener französischer Marineoffizier, der im mittelländischen Meere eine Korvette kommandirte, nach der thessalischen Hafenstadt Zeitun und nahm daselbst in einem der ersten Häuser Wohnung. Das Haus stand an einem mit hohen schattigen Bäumen besetzten Platze. Am nächsten Morgen fiel dem Offizier auf dem höchsten Baume ein Storchennest auf. Auf Befragen erklärte der Wirt: „Sie kommen gerade zur rechten Zeit; die Eier müssen bald auskommen. Ich bin sehr gespannt darauf, denn ich habe nachts die Storcheier heraus und Hühnereier ins Nest legen lassen. Der Storch ahnt nichts Arges, denn er brütet, als handle es sich um seine eigenen Eier. Mich soll wundern, was es geben wird. Der Wirt, ein Grieche, war ein großer Vogelliebhaber, der sich besonders viel mit Störchen beschäftigte und viel über die klugen Tiere zu sagen wußte. In Griechenland wird der Storch fast so verehrt wie der Ibis im alten Aegypten. Ein frommer Glaube schützt ihn vor jeder Gefahr. Wohl nie ward in Hellas ein Storch durch die Kugel eines Jägers oder durch den Stein eines Vorübergehenden verletzt. Wohin die Vögel kommen, sind sie willkommen; jedes Dach bietet

ihnen gastliche Aufnahme. So leben sie ohne Gefahr und Not unter den Menschen, welche sie mit Bedauern fortziehen und mit Jubel wiederkehren sehen. Die Bäume in Zeitun dienten deshalb einer ganzen Storchenkolonie zum sichern Aufenthalt. Was ereignete sich nun mit dem Nest, in welches der Wirt die Hühnereier gelegt hatte? Zwei Tage nach des Offiziers Ankunft in Zeitun kamen die Jungen aus. Das Storchweib sah und erkannte die fremden Geschöpfe, welche unter ihren Flügeln zur Welt kamen, mit Schrecken. Als der Storchmann sich dem Neste näherte und ihre Stelle einnehmen wollte, wich das arme Geschöpf nicht vom Flecke, sondern drehte sich mit sichtbarer Angst und Verlegenheit nach ihm um. Der Storchmann schwang sich in die Lüfte empor, kam bald wieder, war aber unvermögend, das Weibchen dazu zu bewegen, daß es das Nest räumte. Es suchte vielmehr die fremden Wesen unter seinen Flügeln den Augen des Männchens so gut wie möglich zu verbergen. Das Nest war ein Sitz der Trauer und der Furcht geworden. Der Storchmann hatte Verdacht geschöpft und wollte durchaus ins Nest, wo er seine Vaterfreude so schnöde verhöhnt sah. Aber das Storchweib hielt ihn mit vorgestrecktem Schnabel und gespreizten Flügeln zurück. Indes gelang es ihr nicht länger, die Küchlein zu verbergen, denn bald kamen ihre verräterischen Köpfe am Rande des Nestes zum Vorschein. Als der Storchmann dies bemerkte, flog er zornig auf und versammelte eine ganze Schar von Störchen um sich. Aus allen Himmelsgegenden kamen Störche geflogen und setzten sich zu den andern Störchen auf die Bäume. Die Beratung war lang und stürmisch. Endlich schienen sie zu einem Entschlusse gekommen zu sein, denn sie rückten wie einmütig gegen den Baum an, auf welchem das Nest mit den Küchlein saß. Ein großer Kreis ward um das Nest gebildet. Sogleich stürzten die Störche auf das arme Weibchen los, bissen und zerrissen es, und warfen die zerzauste, bluttriefende Leiche aus der Höhe hinab zu Boden. Darauf kam die Reihe an die Jungen, welche gleichfalls zerbissen und vom Baume herabgeworfen wurden. Sogar das Nest ward in Stücke zerrissen. Als auf diese Weise ein strenges Gericht ergangen war, flogen die Störche noch eine Weile um den Baum, auf welchem das Nest gestanden, als ob sie ihrer That sich freuten, und kehrten endlich beruhigt zu ihren Nestern zurück.

E. Dörffel.

Goethe und Koethe.

Manchen unsrer deutschen Stammesbrüder fällt bekanntlich die richtige Aussprache gewisser Buchstaben des Alphabets ungemein schwer. Dies hatte auch der große Dichter Goethe während seiner langjährigen Wirksamkeit als Theaterdirektor in Weimar öfter als ihm lieb war, Gelegenheit zu erfahren. Er lernte junge noch in der Ausbildung begriffene Schauspieler aus allen Gegenden Deutschlands kennen. Während nach Goethes Urteil die Aussprache der Norddeutschen im ganzen wenig zu wünschen übrig ließ, da sie rein war und in mancher Hinsicht als musterhaft gelten konnte, hatte er dagegen mit geborenen Schwaben, Oesterreichern und Sachsen oft seine liebe Not. Auch Eingeborene der Stadt Weimar machten ihm viel zu schaffen. Bei diesen entstanden die lächerlichsten Mißgriffe daraus, daß sie nicht gelernt hatten, das B vom P und das D vom T durch eine markierte Aussprache stark zu unterscheiden. B, P, D und T hielten die guten Leutchen überhaupt kaum für vier verschiedene Buchstaben, denn sie sprachen immer von einem weichen und einem harten D und schienen dadurch stillschweigend anzudeuten, daß P und T gar nicht existierten. Aus einem solchen Munde klang dann Pein wie Bein, Paß wie Baß und Teckel wie Deckel. Desgleichen wurde das Ü häufig wie I ausgesprochen, was nicht weniger die schändlichsten Mißverständnisse veranlaßte. So mußte Goethe nicht selten vernehmen, statt Küstenbewohner — Kistenbewohner, statt Thürstück — Tierstück, statt gründlich — grindlich, statt Trübe — Triebe, statt Ihr müßt — Ihr mißt und dergleichen Lächerlichkeiten mehr. Auch Verwechselungen von G und K kamen häufig vor. Im Weimarer Theater konnte man hören: Kartenhaus für — Gartenhaus, Kasse für — Gasse, klauben für — glauben, bekränzen für — begrenzen, Kunst für — Gunst; dein Kram geht mir zu Herz, anstatt dein Gram u. s. w. Solcher sprachlicher Gallimathias passierte nicht nur Schauspielern, sondern gelegentlich auch Theologen. Goethe selbst erlebte einst folgenden Fall. Als er sich einige Zeit in Jena aufhielt und im Gasthof „zur Tanne" logierte, ließ sich eines Morgens ein Studiosus bei ihm melden. Nachdem er sich eine Weile mit Goethe ganz hübsch unterhalten hatte, rückte er beim Abschiede gegen den Dichter mit einem Anliegen ganz eigener Art hervor. Er bat nämlich Goethe, daß er ihm doch erlauben möge, am nächsten Sonntage statt seiner predigen zu dürfen. Goethe merkte sogleich, woher der Wind wehte, und daß der hoffnungsvolle Jüngling einer von denen sei, die das G und K verwechseln. Der Dichter des Faust erwiderte also mit aller Freundlichkeit, daß er ihm in dieser Angelegenheit zwar persönlich nicht helfen könne, daß er aber sicher seinen Zweck erreichen würde, wenn er die Güte haben wollte, sich an den Herrn Archidiakonus und Garnisonsprediger Koethe zu wenden.

E. D.



Paradiesfisch und Teleskop-Schleierschwanz. Die Großflosser oder Paradiesfische (Macropodus viridi-auratus), kleine prächtige Fische von 8 bis 10 Centimeter Länge, kommen in jedem Aquarium fort, da sie auch in wenig sauerstoffhaltigem Wasser ausdauern und eine niedrige Wassertemperatur im Winter ihnen nicht schadet. Der männliche Makropode ist besonders schön gefärbt; auf dem Rücken ist er dunkelbraungrün mit schwarzen Flecken geziert, während die grünlichen Seiten Binden von roter, blauer und gelber Farbe tragen, auf dem Kiemendeckel steht ein runder grüner, hellgelb umsäumter Fleck und die bräunlichen Flossen sind von hellblauen oder lichtgelben Säumen umgeben, dabei ist die sehr große Schwanzflosse halbmondförmig ausgeschnitten und läuft in zwei lange Spitzen aus; beim Weibchen sind die Floßen kleiner und alle Farben matter. Zur Laichzeit gewähren die anziehenden Liebesspiele dieser Fische einen prachtvollen Anblick. Nachdem diese Spiele einige Tage gedauert, gehen die Fische an den Bau des Nestes. Sie kommen an die Oberfläche des Wassers, nehmen das Maul voll Luft und lassen dieselbe unter Wasser dann als Blasen, die mit einem feinen Häutchen versehen sind, wieder emporsteigen; die schleimigen Luftblasen haften aneinander und schwimmen zusammenhängend an der Oberfläche, ein Schaumnest bildend, in welches die vom Weibchen gelegten Eier von dem Männchen mit dem Maul hineingeschleudert und dann auf das sorgfältigste bewacht werden, bis die Jungen ausschlüpfen. Da gute Zuchtmakropoden heute in fast allen Tierhandlungen zu einem mäßigen Preise zu haben sind, so kann jeder Liebhaber über das Leben und Treiben dieser prächtigen Fische selbst eine Menge der interessantesten Beobachtungen anstellen. Der zweite auf unserer Abbildung dargestellte Fisch ist ein Schleierschwanz, und zwar ein Teleskop-Schleierschwanz, ein Bastardierungsprodukt des Schleierschwanzes und des Teleskopfisches. Er ist eine prächtige Zierde des Aquariums, lang wallt die doppelte, ja drei- oder vierfache große weiche Schwanzflosse wie ein wogender Schleier hinter dem rundlichen, dickbäuchigen, in den prächtigsten Goldfarben erglänzenden Fisch her, der mit seinen beweglichen großen, weit hervortretenden Augen aussieht wie ein schwimmendes Teleskop. Die Farbe der Teleskop-Schleierschwänze ist sehr verschieden, aber immer hübsch, bald ist der ganze Körper goldig rot, die Schwanzflosse aber milchweiß, bald finden sich auch am Körper weiße oder dunkle Stellen und die Flossen sind alle weiß oder alle rot und was der Verschiedenheiten mehr sind. Zu bewundern ist die Kunst der Chinesen und Japaner, die aus dem gemeinen Goldfisch durch lange anhaltende künstliche Züchtung diese merkwürdigen Gestalten hervorbringen konnten. Die Zucht ist nicht leicht, aber in den letzten Jahren wird sie auch bei uns von mehreren Fischzüchtern mit Erfolg betrieben und viele Varietäten, beschuppte und unbeschuppte, werden herangezogen. Trotzdem ist der Preis des immerhin noch seltenen Fisches ein ziemlich hoher und große Prachtexemplare sind nur zu sehr hohen Preisen zu erhalten. Die Schleierschwänze, die übrigens dasselbe Futter wie die Goldfische, also geschabtes rohes Fleisch, Regenwürmer, Insekten nebst Larven u. a. erhalten, eignen sich besonders für größere Aquarien, in denen eine größere Anzahl verschieden gefärbter Teleskopfische und Schleierschwänze einen prächtigen Anblick gewähren.

Die neue prot. Lukaskirche in München. Die Stadt München hat mit der neuen Lukaskirche, deren feierliche Einweihung im November stattfand, das dritte protestantische Gotteshaus erhalten. Die Kirche, die sich auf einem von der Stadtgemeinde geschenkten Platz erhebt, ist nach dem Entwurfe des Professors Albert Schmidt in romanisch-gotischem Stil erbaut. Der Grundriß zeigt die Kreuzanlage, und neben zwei Glockentürmen weist der Bau noch vier Treppentürme auf. Die mit Kupfer eingedeckte Kuppel hat bei einem Durchmesser von 14 Metern eine Höhe von 68 Metern. Der Sockel ist aus Muschelkalk ausgeführt, der Aufbau wie die Türme aus Backstein mit Bodenwöhrer Sandstein. Im Innern bestehen die Säulen des Rundbaues aus Abbacher Sandstein, die Vierungspfeiler der Kirche aus Pappenheimer Marmor. Altar, Kanzel und Taufstein sind aus verschiedenartig buntem Marmor angefertigt. Die Kirche enthält 1800 Sitzplätze im Erdgeschoß und auf den Emporen 1200 Stehplätze; die Baukosten betrugen rund 1,100,000 Mark. Die Grundsteinlegung war am 29. Juni 1892 erfolgt, der Bau hat also mehr als vier Jahre erfordert. Der Schöpfer des neuen Gotteshauses, Professor Albert Schmidt, wurde am 16. September 1841 zu Sonneberg in Thüringen geboren. Nachdem er auf dem Polytechnikum in München seine Studien vollendet hatte, ließ er sich daselbst als Privatarchitekt nieder und baute eine stattliche Anzahl Wohn- und Geschäftshäuser, auch den Löwenbräukeller, das königliche Bankgebäude und die neue Synagoge, ferner die Schlösser Frauenau im bayrischen Walde und Hochschloß am Ammersee. 1888 zum Professor ernannt, wurde er im folgenden Jahre auch Mitglied der Akademie.

Eine Hörnerschlittenfahrt. Es war in einem besonders gut gewählten, weil äußerst wichtigen Momente, wo der Maler unseren Schlitten auf seinem Bilde fixierte; mein guter Mann war nämlich soeben höflichst ersucht worden, unser Gefährt zu verlassen vnd den Rest des Weges zu Fuß zu gehen. Betrübt stampfte er hintendrein, allen Naturschönheiten — mit Ausnahme der für ihn wichtigsten: des Angesichts seiner Gattin! — den Rücken zukehrend. Er that sich trotz dieser beneidenswerten Aussicht leid, das war offenbar; aber ich meinerseits fand den Wechsel nur zuträglich für ihn, da er mir in neuerer Zeit infolge meiner guten Pflege zu dick wird. So war für mich der Genuß der Fahrt nicht durch die Empfindung des Mitleids beeinträchtigt; auch verdeckte der breite Rücken meines Eheherrn nur selten einen wichtigen Punkt des Landschaftsbildes, da wir bald so steil bergan fuhren, daß ich stolz über seine Pelzmütze hinweg ins Thal schauen konnte. Ins herrliche winterliche Thal! Ach, wenn es doch die Touristen glauben möchten, daß das Hochgebirge am schönsten

im Winter ist, am mächtigsten und prächtigsten in seiner schimmernden Majestät! Sie würden dann zahlreicher als bisher die Weihnachts- statt der Hundstage zu ihren Touren wählen und ihren Nebenmenschen insofern einen großen Dienst erweisen, als die sog. „Reisemonate etwas entlastet würden. Denn man braucht wirklich kein Menschenfeind zu sein, um die Fülle der Saison mit ihrem Touristengewimmel etwas lästig zu finden! Wie hatten wir uns amüsiert in der lustigen Gesellschaft, die wir in Beyers Gasthaus in Agnetendorf trafen! Ein entzückender Abend war's, und ich weiß nicht, was eigentlich unsere Laune am meisten hob: die gemütliche Gegenwart mit dampfenden Punschgläsern, duftenden Pfannkuchen, falsch gesungenen Liedern, erbärmlich getrommelten Walzern, schallend belachten harmlosen Späßen — oder die Zukunft der morgen früh anzutretenden Hörnerschlittenfahrt nach der Peterbaude. Das große Wort führte immer ein alter jovialer Herr, der mit Sachkenntnis und aus Erfahrung von den drei größeren bekannten Touren sprach: von der, die wir vorhatten; die von den Grenzbauden nach Schmiedeberg und der dritten von der Neuen Schlesischen Baude nach Schreiberhau. Als wir am andern Tage in der Peterbaude anlangten, fanden wir schon eine zahlreiche Gesellschaft und ein fröhliches Treiben vor. Eine Anzahl Herren waren hier mit ihren eigenen Hörnerschlitten, analog der „Maschine" des Velocipedisten nur noch „Gefährt" genannt; dies sind allerliebste, ganz leichte Dinger, deren Breite etwas mehr, als die von Männerschultern beträgt, so daß sie, über die Achseln geworfen, bequem und ohne das Steigen zu hindern, getragen werden können. Die jungen Sportsmen sind mitunter erstaunlich kühn; sie verschmähen grundsätzlich jeden Führer und suchen mit Vorliebe die entlegensten Punkte auf, zu welchen selbst die Holzschlitten der Gebirgsbewohner nicht vordringen. Diese letzteren, deren wir drei auf unserem Bilde sehen, sind übrigens von nationalökonomischem Interesse, denn ohne sie bliebe ein großer Teil der auf den Bergen lagernden Holzmassen als nicht transportabel liegen. Vierthalb Stunden waren wir hinaufgefahren, und es hatte unser geduldiges Pferdchen diese Leistung noch Schweiß genug gekostet — und binnen fünfzehn Minuten waren wir wieder unten! Drollig nimmt es sich zunächst oben auf dem kleinen Plateau aus, daß alle die Schlitten ohne jede Bespannung zur Abfahrt bereit stehen; aber nur wenige Sekunden, und unser Führer stellt sein Scharren mit den Füßen, wodurch er zunächst den Schlitten in Bewegung setzt, ein — wir gleiten von selbst dahin. Nein, wir gleiten schon nicht mehr: wir eilen — wir schießen — wir fliegen! Wir haben das Gefühl, auf Windesflügeln in die Tiefe zu sausen — ein beklemmendes und doch seltsam angenehm prikelndes Gefühl. Meistens geht es geradeaus bergab — plötzlich biegt sich die Straße — dicht vor uns mächtige Baumstämme: uns scheint, die nächste Sekunde müsse einen entsetzlichen Zusammenstoß bringen! Da — eine blitzschnelle Wendung und unfehlbar hat unser Führer den Schlitten abgelenkt. Nun wieder schnurgerade thalwärts — nun im Zickzack — o herrlichstes aller Vergnügen! Als ob wir im Schnellzuge säßen, so sausen die schneeschweren Tannen an uns vorüber, daß unser Auge kaum haften kann an ihrer glitzernden Pracht. Schneller als wir wünschen, zeigen sich die schmucken Häuser Agnetendorfs — schon die Sägemühle mit ihren langen Eiszapfen am Dache — schade, schade! Dort winkt schon wieder Herrn Beyers gastliche Schwelle — wir sind da, und der Spaß ist aus! Zum guten Ende werden wir nun vermutlich wieder Punsch trinken! S. W.



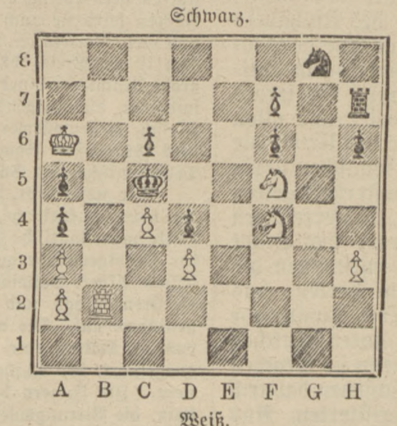
Der Julinsturm in Spandau. (Mit Text.)

Der Juliusturm in Spandau. Unser heutiges Bild zeigt den uralten Juliusturm in der zugänglichen starken Spandauer Citadelle, worin der Reichskriegsschatz im Betrage von 120 Millionen Mark sich in Verwahrung befindet. Spandau, das gegenwärtig 31,500 Einwohner zählt, und mehrfach die Residenz der ersten Kurfürsten aus dem Hause Hohenzollern war, ist reich an militärischen Gebäuden. Die Stadt selbst ist eine starke Festung mit mehreren detachierten Forts, hat 13 Kasernen und ein Militärlazareth. Die großartigen Werkstätten des deutschen Militäretablissements — Artillerie-Werkstätten, Gewehrfabrik 2c. — umfassen 85 Hektar; sie beschäftigen 3200 Arbeiter, haben 29 massive Arbeitshäuser und 2 Gasanstalten. Spandau, dessen Pferdemärkte beachtenswert sind, besitzt große industrielle Etablissements sehr mannigfacher Art, außerdem beschäftigen sich die Einwohner auch mit Schiffbau, Fischerei und Schifffahrt. K. St.

Problem Nr. 147.

Von R. Willmers.

Schwarz.



Weiß.

Matt in 5 Zügen.



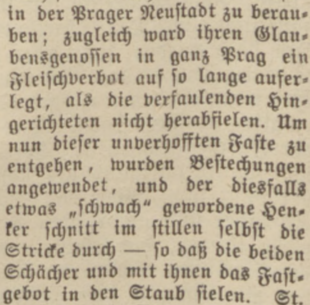
Scheinbarer Widerspruch. Richter (zum Zeugen): „Was für eine Stellung nehmen Sie bei Ihrem Meister ein?" — Zeuge: „Ich bin der Altgeselle." — Richter: „Sind Sie verheiratet?" — Zeuge: „Nein, ich bin Junggeselle."

Das ist's eben. Freier: „Und welche Mitgift würden Sie Ihrem Fräulein Tochter mitgeben?" — Vater: „Ich kann ihr leider nichts geben, als meinen guten Namen." — Freier: „Sehr schön, aber den verliert sie doch, wenn sie mich heiratet." — Vater: „Das ist's ja eben." (N. Fl. Blätter.)

Die gefährlichsten Damen sind die, welche erklären, nie heiraten zu wollen. Trittst Du ihnen näher, dann machen sie eine Ausnahme mit Dir!"

Hilfe in der Not. Student (seinen Vater zum Besuch mitbringend): „Ist mein Zimmer in Ordnung, Frau Müller?" — Hauswirtin: „Jawohl! (leise) Herr Bummel, ich habe die Weckeruhr auf „sechs" gestellt.

Eigentümliche Strafe. In der Geschichte Böhmens vom Jahre 1378 bis 1526 wird unter anderem berichtet, daß im Jahre 1519 zwei Juden in Prag gehenkt wurden, die einen Anschlag gemacht, die Kirche bei St. Stefan in der Prager Neustadt zu berauben; zugleich ward ihren Glaubensgenossen in ganz Prag ein Fleischverbot auf so lange auferlegt, als die verfaulenden Hingerichteten nicht herabfielen. Um nun dieser unverhofften Faste zu entgehen, wurden Bestechungen angewendet, und der diesfalls etwas „schwach" gewordene Henker schnitt im stillen selbst die Stricke durch — so daß die beiden Schächer und mit ihnen das Fastgebot in den Staub fielen. St.



Edelmut. Bei den Türken ist es eine Gunstbezeugung der Oberen, den Untergebenen das Gewand küssen zu lassen; ja auch nur berühren darf es der Sklave und küßt dann diese berührende Hand. Als 1739 der Marquis von Villeneuve den Frieden von Belgrad zwischen dem Kaiser und der Pforte geschlossen hatte, ging er zu einer Audienz beim Großvezier in das Arsenal. Zwei französische Sklaven, welche den Gesandten erblickten, drängten sich zu ihm, stürzten zu seinen Füßen und flehten, sie loszukaufen. Ihr Herr eilte schnell hinzu, und der Marquis fragte ihn, was er für ein Lösegeld fordere? — „Sie sind frei und gehören nicht mehr mein, seit sie das Glück hatten, das Gewand des französischen Gesandten zu berühren," antwortete der edle Türke. Villeneuve war von der einfachen Größe in diesem Betragen gerührt und alle Umstehenden mit ihm. Er zog seine kostbare Uhr heraus, und reichte sie dem Muselmanne dar, als Zeichen seiner Achtung.

Gemeinnütziges

Gemüseaussaat im Zimmer. Wenn man recht früh im Jahr Gemüse säen will, oder kein Mistbeet hat, so kann man die Aussaat auch im Zimmer in entsprechenden Schalen oder Kistchen machen.

Futter und Trank für Ziegen. Das Wasser für die Tränke der Ziege muß immer frisch und im Winter etwas erwärmt sein, damit die Tiere nicht ihre notwendige Körperwärme hergeben müssen, um das Wasser zu erwärmen, während wichtige Verrichtungen des Körpers darunter leiden. Die Ziege liebt trockenes Futter; wässeriges Futter schlägt ihr nicht gut an, also auch nasses Gras nicht.

Einpöckeln von Rot- und Rehwild wird mit Vorteil dort angewendet, wo ein rascher Verbrauch des Fleisches nicht möglich ist, bezw. wo das Fleisch für längere Zeit aufbewahrt werden soll. Man hackt zu diesem Zwecke das Fleisch in solche Stücke, wie man sie später zu verwenden gedenkt, lasse hierbei aber nicht außer acht, daß kleinere Stücke besser durchpöckeln als große. Das Wildpret wird schichtenweiße in ein Faß gelegt und darüber folgende Aufkochung gegossen: $7\frac{1}{2}$ Pfund Salz, $\frac{3}{4}$ Pfund Kandiszucker, 3 Lot Salpeter und 15 Liter Wasser. Die Mischung ist auf 100 Pfund Fleisch berechnet und wird kalt aufgegossen.

Arithmogriph.

15 8 3 12 3 9 4. Ein Edelstein.
7 14 15 1 3 17 3. Ein ehemaliges ital. Großherzogtum.
18 15 6 3 12. Eine Stadt in Hannover.
7 2 3 6 2 5 16 8. Stadt in Württemberg.
7 5 17 16 5 12 15. Ein niederl. Maler.
9 12 3 10 2 16 7. Ein Mineral.
3 11 3 13 13 16 3. Oestererreich. Kurort.
12 16 1 2 3 12 4. Männlicher Vorname.
7 12 5 10 14 12 7. Ein französ. Seebad.

Sind die Wörter richtig gefunden, so bezeichnen die Anfangsbuchstaben, sowohl als die Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, zwei deutsche Haupt- und Residenzstädte.

Paul Klein.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung.

R	O	T	**T**	**W**	E	I	L
S	U	L	**E**	**I**	M	A	N
S	C	H	**I**	**L**	L	E	R
B	R	I	**N**	**D**	I	S	I
M	E	N	**A**	**B**	R	E	A
A	L	I	**C**	**A**	N	T	E
H	O	C	**H**	**D**	O	R	F

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.